

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 6

Artikel: Veränderungen des Frauenbildes
Autor: Wiederkehr-Benz, Katrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Veränderungen des Frauenbildes

Stellung und Selbstverständnis der Frau haben sich stark geändert und sind immer noch in Bewegung. Indessen hat diese Entwicklung ihr Ziel noch lange nicht erreicht: Eine partnerschaftliche Bewältigung gesellschaftlicher und familiärer Aufgaben. Die Vorstellungen über Wesen und Rolle der Frau variieren je nach Epoche, Volk und sozialer Schicht. Deshalb ist es sehr schwierig, diese Tatbestände zu objektivieren. Indessen geben Rechtsprechung und Statistiken einige äussere Anhaltspunkte. Sie dokumentieren eine Benachteiligung der Frau gegenüber dem Mann. Frauen sind selten in wirtschaftlichen und politischen Führungspositionen zu finden. Die wichtigen gesellschaftlichen Entscheidungen werden zum grössten Teil von Männern getroffen. Die Ausbildung der Frauen ist in allen Schichten schlechter als die der Männer. Sind sie berufstätig, so verdienen sie weniger und haben kleinere Aufstiegschancen. Der Mann ist nach wie vor rechtlich gesehen das Oberhaupt der Familie. Auskünfte über die realen Rollenverteilungen in den Familien zu erhalten sind wegen der Komplexität der verursachenden Faktoren problematisch. Die «Untersuchung über die Stellung der Frau in der Schweiz» für die Schweizerische Unesco-Kommission, die 1974 erschienen ist, dürfte zurzeit die zuverlässigste Quelle sein. Die grossangelegte Meinungsumfrage, die dieser Arbeit zugrunde liegt, belegt, dass auch heute noch die Stellung der Frau nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Familie schlechter ist als die des Mannes. So hängt die Verteilung der familiären Entscheidungskompetenzen davon ab, wer die Mittel zum Unterhalt der Familie beisteuert, und das ist in der Regel der Mann. Je weniger Möglichkeiten eine Frau hat, sich am Leben ausserhalb der Familie zu beteiligen, desto weniger Entscheidungskompetenzen werden ihr laut Unesco-Bericht zugebilligt.

Die Ausbildungschancen und beruflichen Möglichkeiten der Frauen gleichen sich immer mehr denen der Männer an. Trotzdem ist ihre tatsächliche Stellung in der Berufswelt deutlich schlechter. Die Antwort auf die Frage, weshalb Frauen Ausbildungsmöglichkeiten weniger wahrnehmen und weshalb sie in Wirtschaft und Politik so selten Führungspositionen anstreben, kann heute nicht mehr dahin beantwortet werden, dass Frauen äusserlich dazu keine Möglichkeit hätten. Die Tatsache,

dass Frauen diese Möglichkeiten sehr wenig ausschöpfen, deutet darauf hin, dass hier Einflüsse im Spiel sind, die den Frauen die Wahrnehmung ihrer Ausbildungs- und Berufschancen erschweren. Die Frage nach diesen Einflüssen führt zu Überlegungen hinsichtlich der Kräfte, die in der weiblichen Entwicklung wirksam sind.

«Biologie ist Schicksal»

Lange Zeit wurde angenommen, dass die biologische Tatsache des Frauenseins das Wesen der Frauen bestimme. Geistige Fähigkeiten und Verhaltensweisen der Frauen wurden als unveränderbare Begleiterscheinung ihrer biologischen Konstitution gesehen.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts wandte sich die junge Wissenschaft der Psychologie mit dieser Grundhaltung dem Thema Frau zu und zeigte, wie das frühkindliche Erleben der körperlichen Geschlechtsmerkmale die Persönlichkeit prägt. So stellt Sigmund Freud in seinen Überlegungen über die Frau die anatomische Tatsache ihrer Penislosigkeit ins Zentrum. Sie kann beim Mädchen einen Penisneid hervorrufen, der sich unter Umständen in ein Gefühl des Zukurzgekommenseins, der Minderwertigkeit ausweitet. Auf dem Hintergrund dieser Anschauungsweise läuft aktive Selbstbehauptung einer Frau besonders gegenüber Männern immer wieder in Gefahr, als Kompensation des durch die Penislosigkeit verursachten Minderwertigkeitsgefühls eingestuft zu werden. Eine aktive Frau ist in diesem Kontext eine unausgereifte Kümmerexistenz, die nicht zu ihrer eigentlichen Bestimmung der passiv-gefühlshaften Empfänglichkeit herangereift ist. Freud weist auch darauf hin, dass die Entdeckung der penislosen Wesen dazu beitragen kann, beim Knaben Kastrationsangst auszulösen, was ihn dazu bringt, seine sexuellen Bedürfnisse zu zügeln. Dieser Vorgang stimuliert die Entwicklung des Gewissens. Das Mädchen muss diese Disziplinleistung nicht erbringen, lernt deshalb weniger zwischen gut und böse zu unterscheiden und verpasst damit eine wichtige frühe Anregung zur kognitiven Betätigung. Die unbewusste Wahrnehmung der Frau als kastrierten Mann verursacht nach Margarete Mitscherlich im Mann ein angst- und verachtungsvolles Grundgefühl der Frau gegenüber. Die Greifbarkeit, die Begreifbarkeit des Penis gegenüber der versteckten, unbegreiflichen Vagina wird zum Ausgangspunkt verschiedenster Überlegungen. Nach Erik Erikson ist der Penis für den Knaben ein sicheres Unterpfand der Zukunft. Er kann seine Phantasien des Grosswerdens daran knüpfen, währenddem das Mädchen viel unsicherer ist, weil es keine derartige anatomische Stütze seiner Zukunftshoffnungen hat. Erich Fromm weist auf die Bedeutung der Sichtbarkeit der männlichen Erektion

hin. Sie setzt den Mann unter einen Leistungzwang. Er muss seine Potenz beweisen, während die Frau, für deren sexuelle Möglichkeiten keine so klaren Massstäbe vorhanden sind, weniger unter Leistungsdruck gerät. Fromm sieht Prestigebedürftigkeit des Mannes als Kompensation der Angst vor dem Potenzverlust. Die Frau ist demzufolge weniger motiviert, Leistungen zu erbringen. Für Karen Horney sind die kreativen Bedürfnisse des Mannes eine Kompensation seiner Unfähigkeit, Kinder zu gebären. Der männliche Gebärneid ist aus dieser Sichtweise letztlich die Triebfeder männlicher Leistungen.

Soziokulturelle Entwicklungseinflüsse

Die Annahme einer biologisch determinierten geistigen Andersartigkeit der Frau verunmöglichte lange Zeit den Zugang zur Einsicht in das Ausmass, in welchem soziokulturelle Gegebenheiten die Entwicklung der Frau mitbestimmen. Indessen wurden im Laufe unseres Jahrhunderts diese Einflüsse bei der Entwicklung zunehmend berücksichtigt. Verhaltensweisen, die früher als naturgegeben weiblich galten, werden heute langsam auf ihre soziokulturellen Wurzeln hin transparent. Karen Horney emanzipierte sich als erste Psychoanalytikerin vom Freudschen Frauenbild. Sie lehrte, dass nicht die Penislosigkeit, sondern die reale Benachteiligung der Mädchen gegenüber den männlichen Nachkommen seine Entwicklung nachhaltig beeinflusst. Die mit der Penislosigkeit verbundene schlechtere Stellung des Mädchens in der Familie ist also der ausschlaggebende Faktor und nicht der anatomische Unterschied an sich. Damit werden weibliche Verhaltensweisen nicht mehr als naturgegeben hingenommen, sondern als Ergebnis einer bestimmten Sozialisierung verstanden. Sie sind so in den Bereich des Veränderbaren gerückt, sowohl von der Entstehung wie auch von der subjektiven weiblichen Befindlichkeit her.

Sozialisierung

Die Rollenvorschriften der Gesellschaft sind allgegenwärtig. In einem Prozess der gegenseitigen Verstärkung wirken die Rollenvorstellungen der einzelnen und das Bild der Frau, wie es in den Medien, Gesetzen und im Ausbildungsangebot seinen Niederschlag findet, aufeinander ein. Familie, Bekannte und Schule tragen von allen Seiten dasselbe Frauenbild an ein heranwachsendes Mädchen heran, dessen weibliches Selbstverständnis dadurch geformt wird. Die wichtigsten Übermittler der Sozialnormen sind die Eltern. Sie sind ihrerseits in einem langen Sozialisierungsprozess vom Frauenbild der Gesellschaft gleichsam durchtränkt worden. Die Vorstel-

lungen der Eltern darüber, wie ein Mädchen sein sollte, prägen seine Entwicklung nachhaltig. Der Vater, der sich eine «weibliche» Tochter, das heisst ein anhängliches, reizendes, gefühlvolles und zärtliches Mädchen wünscht, wird ihr besonders viel Zuwendung geben, wenn sie solche Verhaltensweisen zeigt. Aktives, eigenständiges Verhalten seiner Tochter stösst bei ihm häufig auf weniger Interesse. So werden weibliche Verhaltensweisen verstärkt. Die Frau, die leisten möchte, gerät von daher häufig in einen unbewussten Konflikt mit dem früh introjizierten väterlichen Frauenbild. Wenn sie nicht mehr Vaters passiv-anschmiegssames Mädchen ist, muss sie mit dem Verlust seiner Liebe rechnen und im übertragenen Sinn um die Zuwendung aller Männer bangen. Die Mutter lebt dem Mädchen in der Regel die von der Gesellschaft erwartete Frauenrolle vor: Sie lehrt das Mädchen durch ihr Vorbild in den frühesten und formbarsten Jahren, was eine Frau ist: jemand, der Kinder hat und für den Haushalt verantwortlich ist, der in der Regel die wichtigen Entscheidungen und die Sorge für den materiellen Unterhalt einem als klüger und stärker erlebten Mann überlässt. Eine Frau, die eine andere Lebensweise zu verwirklichen sucht, muss die grundlegende innere Geborgenheit aufgeben, die aus der Übereinstimmung mit den Werten der Mutter erwächst.

Je früher und je länger ein Mensch einem bestimmten Einfluss ausgesetzt ist, desto mehr wird er dadurch geformt. Die Sozialnormen sind über die Eltern schon in der Kinderstube wirksam. Die Sozialisierung zur Frau setzt so früh ein und ist so intensiv, dass sie das Wesen einer Frau entscheidend mitbestimmt. Die Persönlichkeit des Mädchens wird dadurch im Kern geprägt. Das Frauenbild der Gesellschaft wird so früh zu einem zentralen Teil der weiblichen Persönlichkeit und beeinflusst ihre weitere Entwicklung gleichsam von innen heraus.

Veränderung des Frauenbildes: Widerstände auf der individuellen Ebene

Durch die Sozialisierung formt die Gesellschaft die Frau nach ihrem Bilde. Dieses Bild definiert den inneren (und äusseren) Raum, in dem sich eine Frau spannungsfrei bewegen kann. Das Signal für die Überschreitung der Grenzen dieses inneren Raumes ist Angst, denn eine Veränderung des weiblichen Selbstverständnisses bringt die Basis des Identitätsgefühls ins Wanken und wirkt deshalb äusserst bedrohlich. Eine solche Entwicklung kann nur über einen mühsamen, angstvollen und energieverzehrenden Prozess der Auseinandersetzung mit den eigenen introjizierten Rollenvorstellungen geschehen, der eine Veränderung im Kern der weiblichen Identität verlangt. Dies wird erst nach spannungsvollen Phasen der Auflösung alter Selbstverständlichkeiten, der Orientierungslosigkeit und Verwirrung

möglich. Diese Entwicklung führt aus der Geborgenheit der von allen geteilten Betrachtungsweisen in die Einsamkeit des Ernstnehmens von individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten, die nicht im Rollenschema vorgesehen sind.

Ohne Angst können diese Veränderungen des Selbstverständnisses nicht erreicht werden. Die Vermeidung dieser Angst bestimmt häufig, welche Gedanken- und Verhaltensweisen zugelassen werden dürfen. Es handelt sich dabei nicht um eine bewusste Wahl, sondern die Aufmerksamkeit zieht sich gleichsam zurück vor Erkenntnissen und Handlungen, die nicht mit dem introjizierten Frauenbild übereinstimmen. So fallen dann der Spannungsvermeidung Begabungen intellektueller, gefühlsmässiger und moralischer Art zum Opfer

Veränderungsanstösse

Der schmerzhafte Prozess der Veränderung des weiblichen Selbstverständnisses wird in der Regel vermieden solange es irgendwie möglich ist. Eine Veränderung beginnt häufig mit einer Erschütterung der mitgebrachten Normen und Erwartungen, mit einer Desorientierung, die eine Spannung verursacht und die Suche nach eigeneren Formen unausweichlich macht.

Es sind recht unterschiedliche Umstände und Ereignisse, die eine derartige Entwicklung in Gang bringen können. Die Einsicht, dass das rollenkonforme Verhalten nicht das erwartete Lebensglück gebracht hat, ist manchmal ein solcher Anstoss. Oder es kann eine Begabung, die nicht im Normbereich der weiblichen Rolle liegt, ein Mädchen in einen Konflikt bringen zwischen dieser und dem Drang, individuelle Möglichkeiten zu realisieren. Das Erleben eines nicht rollenkonformen Begabungspotentials löst ambivalente Gefühle aus, die die Auseinandersetzung mit den Rollenerwartungen stimulieren können. Indessen führt die Spannung dieser Situation leider häufig zur Verleugnung der Begabung und Flucht in «weibliche» Betätigungen. Diese vorwiegend unbewusste Entscheidung fällt in jungen Jahren. Sie wird weitgehend verstärkt in der Phase der Berufsausbildungsentscheidungen, in der Zeit also, wo der Selbstwertzuwachs durch das erotische Interesse der Männer gross ist, der Wunsch nach Kindern ungestillt und das Bedürfnis aktuell, der Welt zu zeigen, dass man überhaupt imstande ist, die von der Gesellschaft erwartete Frauenrolle zu spielen. Das sind alles Faktoren, die traditionelle weibliche Verhaltensweisen verstärken. Ein weiterer wichtiger Veränderungsanstoss liegt in der Begegnung mit Frauen, die versuchen, ihren Bewegungsraum zu vergrössern und neue Lebensformen zu finden.

Widerstände auf gesellschaftlicher Ebene

Der Veränderung des weiblichen Selbstverständnisses stehen schwere innere Widerstände entgegen. Diese Widerstände haben auf der gesellschaftlichen Ebene ihre Parallelen.

Die Situation der Frau steht im Zusammenhang mit der Machtverteilung zwischen den Geschlechtern. Wenn wir die Definition der Macht als Möglichkeit der Befriedigung von Bedürfnissen akzeptieren, zeigt es sich, dass beide Geschlechter Macht haben. Die Macht zur Befriedigung des Bedürfnisses nach einem sinnvollen Familienleben, nach Geborgenheit oder nach sexuellen Begegnungen liegt durchaus auch in den Händen der Frau. Indessen ist in der traditionellen Familie, wie auch die obenerwähnte Unesco-Umfrage gezeigt hat, die Macht des Mannes in der Regel grösser. Es ist der Mann, von dem die Familie zur Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse abhängt und dessen grössere Entscheidungskompetenzen ihr Schicksal bestimmt. Seit Generationen ist der Mann der Mächtigere. Der grössere Teil der Macht ist auf der männlichen Seite verwurzelt, institutionalisiert und zur Selbstverständlichkeit geworden. Macht tendiert zu Vermehrung und Absicherung. Im Laufe der Zeit haben sich Ansichten, Bedeutungszuordnungen und Annahmen entwickelt, die die bevorzugte Stellung des Mannes schützen und stützen.

Die Frau, die durch ihr Verhalten die Rollen und damit die Machtverteilung zwischen den Geschlechtern in Frage stellt, muss sich auf mehr oder weniger subtile soziale Sanktionen gefasst machen. Ignoriert werden, erstaunte Blicke, ironische Bemerkungen oder Angriffe weisen sie an «ihren Platz» zurück. Die Frau, die intellektuelle Argumente mit einem Lächeln vorbringt, um die «Unweiblichkeit» ihres Tuns abzuschwächen, ist auch heute keine Seltenheit.

Ein wichtiger Schutz der männlichen Vorrangstellung besteht darin, dass sie nicht bewusst wird. Solange sie als selbstverständliche, naturgewollte Ordnung erlebt und nicht als Zuteilung von Privilegien aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit transparent wird, ist sie unangreifbar. Da indessen von dieser Form der Machtverteilung Benachteiligte durch ihre Leiden immer wieder motiviert werden, darüber nachzudenken und sie zu durchschauen drohen, wird vorsorglich ihre Denkfähigkeit in Frage gestellt, so dass ihre Überlegungen von vornherein entwertet sind, falls es bei dieser Unterminierung des Vertrauens in die Denkfähigkeit überhaupt noch zu solchen Überlegungen kommen sollte.

Auch allgemein als selbstverständlich akzeptierte Bedeutungszuordnungen sorgen für die Erhaltung der gegenwärtigen Machtverteilung zwischen den Geschlechtern. Aktive Selbstbehauptung, beim Mann bewundert,

wird bei einer Frau leicht als unnatürlich und unweiblich empfunden. Deklarierte, demonstrierte Denkfähigkeit bringt dem Mann Anerkennung und wertet ihn als Geschlechtspartner auf, während die Frau, die den Anspruch zu erheben wagt, dass sie denken kann, damit vermutlich Minderwertigkeitsgefühle kompensieren muss und zudem auf viele Männer bedrohlich wirkt. Somit bringen genau die Fähigkeiten, die es brauchte, um in unserer Kultur einen angemessenen Machtanteil zu erringen, die Frauen in ein tiefes Dilemma, das ihnen verunmöglicht, sie mit der notwendigen ungebrochenen Motivation einzusetzen. Solche Bedeutungszuordnungen hindern die meisten Frauen daran, die Grenzen des vorgegebenen, sozial anerkannten Frauenbildes zu überschreiten, was eine Voraussetzung zur Veränderung der Machtstruktur zwischen den Geschlechtern wäre.

Ausblick

Indessen wirken gegenwärtig zunehmend starke Kräfte einer ungleichen Machtverteilung entgegen. Die traditionelle Rollentrennung der Geschlechter verursacht sowohl bei Männern wie bei Frauen einseitige Entwicklungen. Heute öffnet sich der Blick immer mehr für die Möglichkeiten einer vollen, nicht durch einengende Geschlechtsrollen behinderten Entwicklung für beide Geschlechter.

Die traditionelle Rollenverteilung bürdet dem Mann die ganze finanzielle und statusmässige Verantwortung für die Familie auf. Die Sozialisierung zum Mann lässt häufig seine rezeptiv-gefühlshafte Seite verkümmern. Eine einseitige Aktivitäts- und Hochleistungsmentalität kann seine Energien verzehren und zu Selbstentfremdung und Verlust an nährenden Beziehungen führen. Deshalb sind heute beide Geschlechter an Veränderungen interessiert.

Die Selbstbilder der Geschlechter sind aufeinander abgestimmt. Eine Veränderung im Selbstbild der Frau führt zu einer Veränderung des männlichen Selbstbildes, sowohl auf der individuellen wie auf der gesellschaftlichen Ebene. Einige Männer sind heute imstande, diesen Impuls als Entwicklungsanstoss letztlich positiv aufzunehmen und sich in vermehrtem Masse mit ihrem männlichen Selbstverständnis auseinanderzusetzen. Die Veränderung des Frauenbildes hat das Männerbild in Bewegung gebracht. So steht heute eine zunehmende Zahl von Männern und Frauen vor der Aufgabe, den Weg zu sich und zueinander neu zu bauen.